

Krank die Gesundheitsversorgung?

Ein Podium mit Vertretenden von Spitex, Krankenkassen und Spitälern diskutierte in Solothurn die Herausforderungen.

Sophie Deck

«Wir befinden uns vor einem Umbruch», sagte Moderator Nicolas Bonadies zu Beginn des öffentlichen Podiums in der Jugendherberge. Thema des Podiums war die Gesundheitsversorgung im Kanton Solothurn. Vertreter von verschiedenen Teilen des Systems kamen am Donnerstagabend zusammen, um Lösungsansätze für Probleme in der Gesundheitsversorgung zu besprechen. Vertreten waren das Solothurner Gesundheitsamt, der Spitexverband, die Krankenkassen, die Ärzteschaft, die Spitäler und auch die Patienten. Moderator Bonadies, der das Podium leitete, ist Arzt in Solothurn.

Bevor es mit der Diskussion losging, erklärten die Podiumsteilnehmenden jeweils, was aus ihrer Sicht die Hauptprobleme der Solothurner Gesundheitsversorgung seien. Im Vordergrund standen dabei die alternende Bevölkerung und die Innovation in der Medizin, welche Behandlungen häufiger und teurer macht. Dadurch würden die Krankenkassen teurer und entsprächen nicht mehr dem Einkommen der Bevölkerung, merkten mehrere Vertreter an. Auch der Fachkräftemangel wurde thematisiert.

Weitere Probleme, die angesprochen wurden, waren die fehlende Koordination zwischen den verschiedenen Stellen und die fehlende Digitalisierung. Der Vertreter der Patienten, der pensionierte CEO René



Das Podium zur finanzierbaren Gesundheitsversorgung (von links): Nicolas Bonadies (Moderation), Alexander Geissler (Gesundheitsökonom), René Garo (Patientenvertreter), Peter Eberhard (Gesundheitsamt), Sigrun Kuhn (Spitexverband), Christoph Kilchenmann (Prio Swiss), Cornelia Meier (Ärzteverband) und Franziska Berger (Solothurner Spitäler).

Bild: Hansjörg Sahli

Garo, sprach ausserdem über die Selbstverantwortung von Patienten.

Spitex und Hausärzte besser vernetzen

Im Podium thematisierte Moderator Nicolas Bonadies als Erstes diese Selbstverantwortung. Garo führte aus, dass es wichtig sei, Kindern schon in der Schule mitzugeben, wie sie auf ihre Gesundheit schauen. Ausserdem müssten sich Patienten fragen «Bin ich wirklich krank?», bevor sie zum Arzt gingen. Dazu äusserte sich auch Cornelia Meier, Präsidentin der

Gesellschaft der Ärztinnen und Ärzte Solothurn: «Es gibt vielleicht wirklich Bereiche, die man in den Lehrplan aufnehmen muss», sagte sie. «Damit man als Hausarzt nicht Feuer löschen muss, wenn der Patient schon vor einem sitzt.» Es gäbe durchaus die Entwicklung, dass alle mehr zum Arzt gehen. «Vor allem nach Corona gab es eine grosse Verunsicherung.»

Anschliessend wechselte der Moderator das Thema zu einem anderen oft erwähnten Punkt des Abends: das Zusammenspiel der verschiedenen Stellen, oder auch die integrierte Versorgung.

Hier äusserte sich Sigrun Kuhn-Hopp, Präsidentin des Solothurner Spitexverbandes. Die Zusammenarbeit zwischen Hausärzten und der ambulanten Pflege funktioniere nicht so gut, wie sie sollte, so Kuhn-Hopp: «Wir müssen uns interdisziplinär aufstellen. Dabei ist es aber wichtig, dass jemand den Lead hat.»

Alexander Geissler, Gesundheitsökonom an der HSG, schlug vor, dass Hausärzte die koordinative Rolle übernehmen sollten. «Dafür müssten Hausärzte dann andere Tätigkeiten abgeben, zum Beispiel an Pflegefach-

kräfte.» Cornelia Meier, selbst Hausärztin, fügte hinzu: «Ich arbeite viel mit der Spitex zusammen, und ich weiss, wo Probleme entstehen können. Es ist eine Frage der Zeit: Man muss mit der Spitex kommunizieren in einem Alltag, in dem man alle paar Minuten mit einem Patienten beschäftigt ist.»

Moderator Bonadies schlug als mögliche Lösung dafür ein besseres elektronisches System vor, auf dem Spitex und Hausärzte direkt verbunden wären. «Das wäre traumhaft», sagte Cornelia Meier. Die Vertreter waren sich einig, dass man unter

anderem dieses Problem mit der Digitalisierung angehen könnte.

Grippewelle füllt die Spitalbetten

Franziska Berger, CEO Solothurner Spitäler, sprach noch einen anderen Aspekt an, der die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Stellen erschwert: «Das Spital muss Gewinn erwirtschaften, um zu funktionieren. Wenn es also eine Grippewelle gibt, freut sich die Ökonomin in mir, weil alle Betten besetzt sind. Das sollte mich aber nicht freuen. Wir sollten die Patienten möglichst schnell in die ambulante Pflege entlassen können. Das grundlegende System stimmt nicht.»

Ökonom Alexander Geissler machte daraufhin ein Beispiel eines Systems, in dem alle Stellen von guter Zusammenarbeit profitieren würden: «Wenn die Krankenkasse alle mit einer Pauschale finanzieren würde, hätten alle Interesse daran, einen Patienten möglichst schnell gemeinsam gesund zu machen.» Man müsse aber aufpassen, dass es nicht zum Anreiz werde, bei der Behandlung zu sparen, um am Ende wieder Profit zu machen.

Am Schluss der Veranstaltung meldete sich auch ein Zuhörer aus dem Publikum zu Wort: «Ich finde, es gäbe viele konkrete Lösungsansätze für diese Probleme. Von diesen wurde aber heute keiner konkret diskutiert.» Moderator Bonadies hat nun vor, jährlich ein Podium dieser Art zu veranstalten.

Von Breitenbach in die Haushalte

Die Brac Werke AG stellt Kunststoffteile für bekannte Produkte her, die viele schon einmal in der Hand hatten.

Dimitri Hofer

«Innovative Kunststoffsysteme»: Der Slogan der Brac Werke AG ist zwar kurz und prägnant. Was von den Fließbändern des geschichtsträchtigen Unternehmens rollt, dürften sich die meisten aber nicht vorstellen können. Dabei entstehen in Breitenbach einige Produkte, die viele schon einmal in der Hand hatten.

Das bekannteste Erzeugnis ist die Kunststoffglocke, die über einen angebrochenen Tête de Moine gestülpt wird, damit dieser nicht schlecht wird. Der Deckel gehört genauso zum Käse aus dem Jura wie die Girolle, mit der Rosetten abgeschabt werden. Für den Fotografen posiert Geschäftsleiter Markus Hofer mit dem prägnanten Teil. Der Bucheggberger arbeitet seit einem Jahr jenseits des Jura. Mit einem Augenzwinkern sagt er: «Ich bin ein Vollblut-Kunststoffler. Ich brenne für dieses Material.»

2-Komponenten-Technik als Steckenpferd

In Breitenbach traf der 48-jährige auf ein Unternehmen, das zu den grösseren Herstellern von Kunststoffteilen in der

Schweiz gehört. «Mit den fünf führenden Firmen können wir zwar nicht mithalten, aber hinter diesen kommen bald einmal wir», sagt Hofer. Am Beginn der Produktionskette steht Granulat, aus dem die fertigen Teile entstehen. Zu finden sind die Produkte aus dem Schwarzbubenland nicht nur auf Käse, sondern auch an Bohrmaschinen oder Zangen, die zu Tausenden auch in Haushalten anzutreffen sind.

In der Vergangenheit konnte die Brac Werke AG durch Zukäufe immer wieder ganze Produktpaletten übernehmen. Das Unternehmen liefert Teile an namhafte Unternehmen aus dem In- und Ausland. Dazu gehören der deutsche Technologiekonzern Bosch und die Schweizer Schaefer AG in Zuchwil, bekannt für ihre Kaffeeautomaten. «Wir stellen aber auch Kunststoffkomponenten für die Automobilbranche, die Labortechnik und die Maschinenindustrie her», erklärt der Geschäftsleiter bei einem Gang durch die Produktion. Gerade laufen Dutzende schwarzer Rohrbögen aus Kunststoff über eines der Fließbänder.

In den Produktionshallen der Brac Werke AG arbeiten

rund sechzig Mitarbeitende im Schichtbetrieb. Durch ihre Hände gehen oft sogenannte Zweikomponenten-Produkte, die zu den Spezialitäten des Unternehmens zählen. Diese bestehen aus einem harten und einem weichen Kunststoffteil. Markus Hofer sagt nicht ohne Stolz: «Im Land gibt es rund 300 Spritzgiessere, aber nur wenige stellen solche Produkte her.» Die weiche Komponente sei vor allem

«Ich bin ein Vollblut-Kunststoffler.»



Markus Hofer
Geschäftsführer Brac Werke AG

für die Haptik, etwa bei Zahnbürsten, wichtig.

Immer weniger Uhren, immer mehr Kunststoff

Zu den Branchen, für welche die Brac Werke AG als Zuliefererin tätig ist, gehört ausserdem die Uhrenindustrie. Als Uhrenfabrik hatte das Unternehmen im Jahr 1904 einst auch begonnen. Im Verlauf der Jahrzehnte ging die Produktion von Uhren jedoch stetig zurück, während der Kunststoff eine immer wichtigere Rolle spielte.

In einem Text des Industriemuseums Breitenbach ist zur Hochphase der Firma zu lesen: «In den Sechzigerjahren verdienten hier gegen 550 Mitarbeiter ihr Brot.» Bald folgte jedoch eine Krise, die zu einem starken Rückgang der Mitarbeiterzahlen führte. In den Siebzigerjahren habe das Unternehmen seinen Zenit überschritten. Die mechanischen Zeitmesser seien mehr und mehr von den billigen Quarzuhren verdrängt worden. «Zudem fuhr man mit unglücklichen Auslandsinvestitionen Millionenverluste ein.»

Heute ist es vor allem die billige Konkurrenz aus Asien und

Osteuropa, die der Firma zu schaffen macht. «Schweizer Qualität wird jedoch weiterhin geschätzt, und wir müssen diese stets abliefern», sagt Hofer. Seit seinem Amtsantritt legt das Unternehmen zudem vermehrt Wert auf eine nachhaltigere Produktionsweise. Hofer sagt: «Wir setzen stärker auf Solarenergie und Energierückgewinnung.» In Zukunft soll der Fokus noch weiter in diese Richtung gehen.

Gleich angrenzend an die Produktionshallen befinden sich die Räumlichkeiten der Bandfabrik Breitenbach. Auf der gegenüberliegenden Strassenseite, ein wenig näher beim Breitenbacher Ortskern, hat die Firma Von Roll ihren Sitz. Als frühere Isola begründete diese gemeinsam mit den anderen beiden Firmen die Industriegeschichte des Thiersteins. Heute würde man bei der Bündelung von bedeutenden Unternehmen an der Passwangstrasse von einem Industriecluster sprechen. Damals boten die Betriebe Tausenden Menschen aus dem Thierstein und dem angrenzenden Laufental eine Arbeitsstelle, darunter waren viele Ungelernte. Heute sind die Unternehmen zwar

deutlich kleiner, prägen aber immer noch Breitenbach. Die Hallen der Brac Werke AG verlassen auch künftig Produkte für den täglichen Gebrauch – sei es beim Abendessen, Heimwerken oder Kaffeetrinken.

ANZEIGE

mittenand
stark

für unseren
Kanton
Solothurn

Am 9. März
Die Mitte wählen!

so.die-mitte.ch